



Wir sind wir. Oder: Wen meinen wir, wenn wir „wir“ sagen?

Grußwort zur Verleihung von Ehrenzeichen des Landes OÖ an MissionarInnen

7. Oktober 2019, Landhaus Linz

Wann und zu welchen Gemeinschaften sagen wir „wir“? Wir sind Linzer? Wir sind Mühlviertler! Wir sind Oberösterreicher! Wann haben wir das letzte Mal gesagt: „Wir“ Europäer, oder: „Wir in Europa“, oder: Meine Heimat ist Europa? Oder sind wir nicht einmal auf den Gedanken gekommen, dass wir eine Sympathie- und Schicksalsgemeinschaft, eine Solidargemeinschaft mit den Tschechen und Weißrussen, mit den Griechen, den Isländern, den Franzosen und Spaniern, den Polen und Rumänen sind? In Europa sind das ja nicht Fremde oder Ausländer. Vermutlich gibt es eine stärkere Zusammengehörigkeit der Österreicher mit den Deutschen als mit den Portugiesen oder auch mit den Bulgaren. Zum Wir gehört eine gewisse Sympathie, eine Zusammengehörigkeit, das Gefühl der Heimat und auch des Selbstwertes und der Freiheit. Vielleicht auch das Gehabe: „Mir san mir“ – „Wir sind wir“, früher in Abgrenzung gegenüber den Bayern und Franzosen, dann gegenüber den Wienern oder den Italienern, gegenüber Brüssel und Europa. Ist Europa durch die Europäische Union in den Herzen der Menschen angekommen? Gehört es zur Identität von Menschen: Ich bin ein Europäer, eine Europäerin? Oder wäre es absurd, Europa als Vaterland oder gar als Heimat zu betrachten?

„Der Katholizismus ist ... die einzige Wirklichkeit, die, um zu sein, es nicht nötig hat, sich *entgegenzusetzen*, also alles andere als eine ‚geschlossene Gesellschaft‘. Ewig und seiner selbst sicher wie sein Gründer, hindert ihn gerade die Unduldsamkeit seiner Grundsätze nicht bloß, sich in vergängliche Werte zu verlieren, sie sichert ihm zugleich eine unendlich umfassende Geschmeidigkeit, ganz im Gegensatz zu der Ausschließlichkeit und Steifheit, die den Sektengeist kennzeichnet. ... Die Kirche ist überall zu Hause und jeder soll sich in der Kirche zu Hause fühlen können. So trägt der auferstandene Herr, wenn er sich seinen Freunden kundtut, das Gesicht aller Rassen, und jeder hört ihn in seiner eigenen Sprache.“¹ Das Konzil bestimmt die Identität der Kirche von Christus her als eine Identität in Kommunikation und Dialog. Es wäre ein großes Unglück, den Katholizismus gegen jemanden gelernt zu haben. „Ja selbst die Feindschaft ihrer Gegner und Verfolger, so gesteht die Kirche, war für sie sehr nützlich und wird es bleiben.“ (GS 44)

Die katholische Kirche hat sich in den letzten 100 Jahren grundlegend verändert. Sie ist erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wirklich Weltkirche geworden. Dass heute zwei Drittel, bald drei Viertel oder vier Fünftel aller Katholiken außerhalb Europas leben, ist Frucht der von Europa ausgegangenen Missionierung. Diese war verbunden mit Machtkonstellationen, mit Verbrechen, Gräueln, Ausbeutung durch die Eroberer, mit Kolonisatoren und kolonialen Regimes, aber sie ist auch eine Erfüllung des Verkündigungs- und Taufgebotes Christi. Es sind gerade nach dem Zerfall der Kolonien viele sogenannte junge Kirchen in Afrika, Asien

¹ Henri de Lubac, Glauben aus der Liebe. Catholicisme. Einsiedeln ³1992, 263; vgl. Roman Siebenrock, Identität als Weite. Die Idee der Katholizität nach Henri de Lubacs "Catholicisme" (1938) in einer ratlosen Zeit – eine Relecture, in: Peter Reifenberg (Hg.): Gott für die Welt. Henri de Lubac, Gustav Siewerth und Hans Urs von Balthasar in ihren Grundanliegen. Festschrift für Walter Seidel. Mainz 2001, 56–72.

entstanden, mit nicht selten wechsellvollen und auch leidvollen Beziehungen zur staatlichen Obrigkeit.

Weltkirche ist Kirche noch nicht unbedingt durch eine universale Verbreitung des Christentums. Das ist ja in einem gewissen Sinn am Beginn der Neuzeit geschehen. Eine „Metaphysik des Transports“ (Peter Sloterdijk), die Transzendenz in der Überquerung des Atlantiks sieht und die neuen Paradiese in Amerika sucht, ist noch geprägt von Strategie, Beherrschung, Unterwerfung und Macht. Reale Weltkirche ist das noch nicht. Weltkirche entsteht auch nicht einfach durch Globalisierung, sofern diese mit einem Verrat aller konkreten Kulturen verbunden ist. Durch das Ökonomieprinzip ist Kommunikation immer schneller, aber auch abstrakter und allgemeiner geworden. Das Internet kann das konkrete Anschauen, den Kuss, den Händedruck, das gemeinsame Gehen, die Sprache und Kultur, die leiblichen Werke der Barmherzigkeit und auch die Feier der Sakramente nicht wegrationalisieren.

Johann Baptist Metz fordert von einer Kirche, die reale Weltkirche werden will, ohne das Erbe des Judentums und der europäisch abendländischen Geschichte abzustreifen, die Verwirklichung von zwei Grundzügen des biblischen Erbes: dass sie im Namen ihrer Sendung Freiheit und Gerechtigkeit für alle sucht, d. h., dass sie eine Option für die Armen trifft, und dass sie sich als Kultur der Anerkennung der Anderen in ihrem Anderssein entfaltet². In dieser Hinsicht ist Weltkirche ein Lernraum³, Katholizität ein Lernprinzip⁴. Solche Lernschritte hatte die Kirche als ganze immer wieder zu setzen: Das begann mit dem sogenannten Apostelkonzil, bei der Frage, ob man beschnitten werden müsse, um das Heil zu erlangen. Auch die altkirchlichen Konzilien waren Lernschritte der Katholizität im Einlassen auf die Philosophie als Mittel zur Auseinandersetzung in der Gottesfrage und als Hilfe für die Antworten des Glaubens auf an ihn gestellte Fragen. Schmerzliche Lernschritte für die Kirche waren die Frage der Menschenwürde, der Menschenrechte zu Beginn der Neuzeit und das damit verbundene Verbot der Sklaverei. Lernprozesse im 20. Jahrhundert waren und sind etwa die ökumenische Bewegung, der interreligiöse Dialog, die Neubestimmung der Beziehung bzw. des Verhältnisses der Kirche zu Israel oder die Frage der Inkulturation, der Kampf um Gerechtigkeit, die Option für die Armen, der Friedensauftrag der Kirche. In dieser Perspektive gehören Polyzentrismus und Universalismus, Weltkirche und Basiskirche zusammen.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

² J. B. Metz, Zum Begriff der neuen Politischen Theologie 1967–1997, Mainz 1997, 120.

³ T. R. Peters, Johann Baptist Metz. Theologie des vermissten Gottes, Mainz 1998, 114–124.

⁴ J. Freitag, Katholizität als Lernprinzip. Manuskript der Antrittsvorlesung in Erfurt vom 31. Mai 2001.